

Wort in Gedichten des 20. Jahrhunderts“ läßt W. Kohlschmidt (Bern) zunächst den unterschiedlichen Umgang des Theologen und den Philologen mit dem Wort deutlich werden: Für den Theologen ist das „Wort Gottes“ Inhalt des Kerygmas; der Philologe muß sich gleichsam absente Deo als Humanist nur vom Menschen her der Sprache gemäß Ursprung und Wesen zuwenden. Beiden gemeinsam ist das Forschen nach dem Sinn. Bei Stephan George und Rilke wird die Relation vom „Wort und Humanität“, bei E. Stadler und dem jungen Werfel die vom „Wort als Zwang der Form“ und bei G. Benn und dem späteren Werfel die Relation „Das Wort als nihilistischer und religiöser Halt“ an charakteristischen Gedichten aufgezeigt.

W. Stolz (Freiburg) interpretiert H. Brochs Hauptwerk „Der Tod des Vergil“ unter dem Gesichtspunkt: „Schöpfungserneuerung aus dem Quell der Sprache“. Broch konzentriert sich auf die Möglichkeit der Todeserkenntnis, durchbricht die heute weithin herrschende Sprachlosigkeit des Menschen angesichts des Todes.

Wie steht es angesichts dieser menschlichen Grenzerfahrung mit der Reichweite der Sprache? Scheitert am Rande dieses „Nichts-Abgrundes“ der Erkenntnisauftrag des Menschen und verstummt die Sprache? Kann aus dem Abschied ein Aufbruch in das Un-erhörte, in die vormenschliche Schöpfungstiefe und in ihre künftige Erneuerungsmöglichkeit durch die Hoffnung des Nichtzuschandenwerdens erahnt werden? Im Todesgeschehnis wird dem Menschen klar, daß seine Sprache für das Aufspüren des Schöpfungssinnes nicht ausreicht und daß es notwendig ist, über sie hinweg auf eine andere Sprache zu hören. Gewiß ist, daß die vorhandene Wirklichkeit der vorläufige Abglanz des Möglichen ist. Mag es an der Todesgrenze dem Menschen wie das Nichts erscheinen, durch die Sprache wird dem Hinübergehenden, dem Abscheidenden etwas von der Transzendenz zuteil, in die alles Wirkliche hineingehalten ist. Der Vor-sprung auf das Mögliche ist der Kerngehalt der Todeserkenntnis.

Den Abschluß bildet die Vorüberlegung: „Glaube und Sprache“ von G. Baumann (Freiburg i. Br.). In dieser kurzen, aber überaus sinnträchtigen Abhandlung werden die Schwierigkeiten der sprachgebundenen Glaubensverkündigung in einer Zeit aufgezeigt, in der das Wort zum Geschwätz entartet, in der die Besessenheit, reden zu müssen, den Verlust der Sprache bewirkt, in der der Sprachlosigkeit die Glaubenslosigkeit entspricht, weil das Unaussprechliche, das Mysterium, durch die Gebrauchssprache nur zur Glaubensinformation verflacht und aufgehoben wird. Dieser Tod der Sprache zieht den Tod des Glaubens nach sich, und nur eine Wiedergeburt der Sprache kann zur Wiedergeburt des Glaubens führen.

Dieses kleine Büchlein zeigt deutlich genug, wie drängend und „not“-wendend es ist, die modernen Erkenntnisse der Literaturwissenschaften in die Theologie einzubringen, um dadurch im schlichten und echten Wort sowie im wirk-

mächtigen Schweigen das Unaussprechliche würdig darzustellen.

LinZ

Josef Hager

MOSIS RUDOLF, *Ich lege mein Wort in deinen Mund. Geistliche Impulse aus Jeremia*. (102.) Herder, Freiburg 1979. Kart. lam. DM 10.80.

Nach einer Einleitung in das, was Prophetenschicksal ist und Prophetenwort bedeutet, werden 11 Textstellen aus dem Buch Jeremia dargeboten. Eine kurze Hinführung zum gewählten Text und an den Text knüpfende erläuternde Gedanken erleichtern das Verständnis und machen den Text lebendig. In verständiger und verständlicher Weise ist es dem Verfasser gelungen, die durch die geschichtliche Situation bedingte Begrenzung der einzelnen Texte aufzuheben. Dadurch gewinnen die auserwählten Worte wieder prophetische Kraft und vermögen den hörenden Leser an das in seiner Zeit verborgene Wirken Gottes zu erinnern.

LinZ

Josef Janda

EGGER WILHELM, *Nachfolge als Weg zum Leben*. Chancen neuerer exegetischer Methoden, dargestellt an Mk 10, 17–31. (Österr. Bibl. Studien, Bd. 1) (319.) Österr. Kath. Bibelwerk Klosterneuburg 1979. Ppb. S 276.–, DM 42.–, sfr 38.40.

Während E. in seiner Diss. „Frohbotschaft und Lehre“ (1976) mit den bisherigen Methoden der Exegese arbeitete, begibt er sich in seiner Habilitationsschrift auf das Feld der Methoden der Sprach- und Literaturwissenschaft in der Überzeugung: „Der eigentliche Wert dieser Methoden scheint mir darin zu liegen, daß sie eine Art Kontrollinstrument (bisheriger) exegetischer Methoden, eine Methode zur Verfügung stellen“ (3). Die Erfahrung des Rez. kann das bestätigen: die neuen Methoden erziehen zu größerer Aufmerksamkeit gegenüber dem Bibeltext und bewahren vor einer in der bisherigen formgeschichtlichen Arbeit oft herrschenden „Willkür der genialen Ahnungen“ (W. Richter). E. beabsichtigt, „durch die anhand neuerer Verfahren angestellte Analyse eines Erzähltextes der Erstellung einer spezifisch ntl Erzähltheorie näherzukommen und durch die Berücksichtigung der mit einer solchen Analyse gegebenen Methodenprobleme die Bedeutung und die Grenzen neuerer Methoden zu klären“ (3). Zuerst stellt E. die Theorien von A. Dundes, A. J. Greimas, Cl. Bremond, E. Güttmanns, R. Barthes vor und baut dann, angeregt durch die modernen „Erzähltheorien“, seine Untersuchung von Mk 10, 17–31 so auf: 1. Kohärenz und Gliederung; 2. Die Sinnlinien; 3. Der Basissatz; 4. Die Handlungsfolge; 5. Die Aktanten; 6. Die Entstehung; 7. Der Text als Element einer Kommunikationsstruktur; 8. Der Sinn; 9. Die Bedeutung des Textes für Leser von heute.

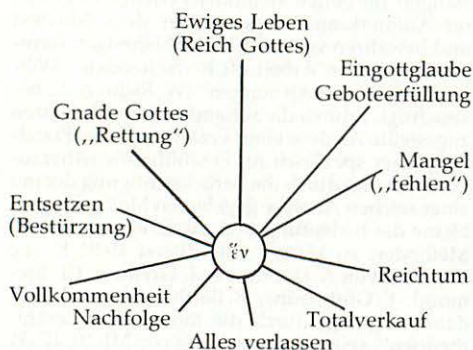
Im 3. Teil seiner Arbeit beschäftigt sich E. mit der Wirkungsgeschichte der von ihm behandelten Perikope bei Franz v. Assisi (237–284). Im Literaturverzeichnis (289–316) erscheinen, getrennt voneinander, in umfassender Weise Arbeiten

zur linguistischen und strukturalen Textanalyse, zur Perikope Mk 10, 17-31 und zu einschlägigen Themen im NT, zur Wirkungsgeschichte des Textes bei Franz v. A. Ausgezeichnete Register schließen die Arbeit ab.

Rez. hat sich vor allem mit den ersten beiden Kap. beschäftigt (Vorstellung und Anwendung der verschiedenen Erzähltheorien); er hat dabei viel gelernt und bewundert die Gelehrsamkeit des Vf., seine klare Diktion, die ausgezeichnete Gliederung, die enorme Literaturkenntnis. Er meint aber auch, daß hier des Guten zuviel getan wurde und der Wunsch, möglichst viele Theorien zu integrieren, doch einiges Wesentliche im Aufbau der Perikope übersehen ließ. Dies sei nun näherhin gezeigt.

Jesus weist im ersten Gesprächsgang in seiner Antwort auf die Frage des reichen Mannes „Was soll ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ das „jüdische“ Modell der Geboteerfüllung nicht zurück, bietet aber darüber hinaus ein neues (sein) Modell an, das er als das „Eine“ (ἐν) bezeichnet, das dem jungen Mann noch fehlt und das (nach Mt) zur Vollkommenheit führt: das ist das Modell des Totalverkaufs jeglichen Besitzes zugunsten der Armen, des Allesverlassens und der Nachfolge Jesu. Die negative Reaktion des jungen, reichen Mannes führt Jesus und die Jünger zum Thema des Reichtums überhaupt, der den Eingang in das Reich Gottes außerordentlich erschwert, wenn nicht unmöglich macht. Damit erweist sich ἐν als jenes semantische Merkmal, das die Achse des semiotischen Universums der ganzen Perikope darstellt, was m. E. Vf. nicht genügend erkannt hat (vgl. 126, 213f.).

Wir versuchen es darzustellen (man lese es im Uhrzeigersinn):

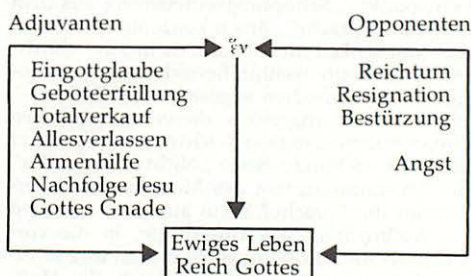


E. meint: Der Satz „Eines fehlt dir“ habe „im Gefüge des Gesprächs keine andere Bedeutung als auf das Kommende vorzubereiten; man könnte ihn einfach wiedergeben mit ‚Folgendes fehlt dir‘“ (126). In Wirklichkeit lassen sich von dem Morph ἐν zu allen übrigen Motifem Relationen herstellen, wenn auch oppositioneller Art nur zu „Mangel“ und „Reichtum“. Den Sinn des Textes, der ein „Verweissystem“ darstellt, erfassen,

heißt darum nicht bloß „die zwischen den Elementen vorliegenden Zusammenhänge“ (81), sondern das Hauptelement und seine semantischen Bezüge erkennen. ἐν ist m. E. das „privilegierte“ Morph im Text der Perikope.

Unklar bleibt für mich bei E. auch die Funktion der Geboteerfüllung. Steht diese nach der Meinung Jesu in Opposition zum ἐν? Hat Jesus das „jüdische“ Modell abgelehnt? Das letzte läßt sich so darstellen:

Monotheismus / Geboteerfüllung / Ewiges Leben
Ich wüßte keine Stelle in der synopt. Tradition, aus der eine Ablehnung dieses Modells durch Jesus belegbar wäre. Es ist ja Jesus selber, der in seiner Antwort auf die Gebote hinweist. Das „jesuanische“ Modell, wie es sich aus Mk 10, 17-31 eruieren läßt, sieht so aus (unter Berücksichtigung der Greimas'schen Aktantenanalyse):



Das jesuanische Modell ist somit ein „Überbietungsmodell“; die hindernden Opponenten sind durch den eigenen Entschluß und die Gnade Gottes überwindbar. Von daher rührt die „Appellstruktur“ des Textes unserer Perikope.

So scheinen mir die Dinge zu liegen. Zu dieser Sicht hat mich Eggers Buch gebracht, das anregend und fruchtbar ist. Eines ist mir endgültig bewußt geworden: Die „Erzähltheorien“, wie sie von der modernen Sprach- und Literaturwissenschaft vorgelegt worden sind, bedürfen bei ihrer Anwendung in der Exegese der Umarbeitung, um wirklich applikabel zu werden. Mit anderen Worten: Es muß eine eigene Semantik in der Theologie für ihre Texte entwickelt werden, wenn natürlich dafür auch wichtige Anregungen von „außen“ kommen müssen.

Regensburg/Passau

Franz Mußner

REICKE BO / ROST LEONHARD, *Biblisch-historiesches Handwörterbuch*. Landeskunde, Geschichte, Religion, Kultur, Literatur. IV. Bd.: Register und historisch-archäologische Karte Palästinas. (284 S., 2 Landkarten) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979. Ln DM 95.- (Bd. I-IV DM 415.-).

Dieser Registerband erschließt mit mehr als 10.000 Stichwörtern im 1. Teil (1-152) die vor 13 Jahren abgeschlossenen 3 Bde des Bibl.-histor. Handwörterbuches (hebr.-altorient., griech. u. latein. Wortregister, Sach- und Personenregister, geograph. Register). Besonders dankenswert ist die Aufnahme von Stichworten ohne eigene Artikel sowie die Datenangaben bei den